**Zeitschrift:** Appenzeller Kalender

**Band:** 220 (1941)

Artikel: Die Ahnungen des Schafhirten Hans Gallus werden wahr : eine

Erzählung aus den Bergen

Autor: Küng, Gottlieb

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-375125

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF: 22.10.2025** 

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

# Die Ahnungen des Schafhirten Hans Gallus werden wahr.

Gine Erzählung aus den Bergen von Gottlieb Rüng.

Der Senn auf der Bindbergalp hatte soeben das Sennfessi, die Brenten, das Butterfaß und die Melkstühle gereinigt. Am Morgen war die Alpentleerung. Die Beiden waren abgeäzt, und an den Hängen der Stollen sing das noch stehende Gras an, braun und gelb zu werden. Das Sterben ging um in diesen Höhen, und in den Felstälern und Stründen hockten die Nebel länger des Tages und zogen erst um die Mittagswende zu den Höhen des Bindbergs, um sich dann gegen Nachs

mittag hin an den Ruppen und Felszinnen allmählich

zu verlieren.

Sans Chasper, der junge Alpsenn, trat mit dem Gesschirr in die Hütte zurück und überschaute noch einsmal das getane Werk. Dann ging er hinüber zum Alptisch, wo vom vergansgenen Abend her noch der Blumenstrauß lag, der gestern von unsichtbarer Hand borthin gelegt worsden war. Es waren Alstern, halb verwelfte Rosen und Rosmarin waren darunter.

"Agatha – fein Zweifel – sie muß dagewesen sein, währenddem ich am Berg oben die verlaufenen Kühe suchte", sagte der junge Senn vor sich hin, und eine düstere Wolfe legte sich über seine Stirn. "Die salsche Kate", sagte er halblaut zu sich selbst.

Er nahm den Strauß vom Tische weg und roch eine Zeit lang daran. Fast zärklich strich er mit der Hand über die halbwelken Herbstrosen, daß Blumenblatt auf Blumenblatt auf den

Hüttenboden fiel.

"Wie war das doch früher so ganz anders gewesen", dachte er bei sich. Er sann den Zeiten nach, wo er mit der Agatha Hand in Hand vom Lebboden herab ins Bergschulhaus in die Unterweisung gegangen, wo sie miteinander im Streubodenriet oben die ersten Schnees glöcklein gepflückt, vom Wildbachrande die Osterblumen geholt, im Zinggenwald hinten aus Beilchen und Buschs windrosen die ersten Sträuße geslochten. Er dachte auch an die letzten Kirchweihtage, wo sie unter dem Dorfslindenbaum einander die Treue geschworen, währenddem sich im "Leuen" drinnen die Paare im Tanze drehten.

Und nun sollte das alles aus sein, seitdem dieser junge Bauführer, der den Straßenbau in die Häderenalp hinauf leitete, den ganzen Sommer und Herbst über bei dem Semeinderat Hartmann im Lebboden, dem

Bater ber Agatha, im Logis gewesen. Hans Chasper, ber starke, hochgewachsene Sennenschwinger, mit dem traftstroßenden Gliedern, dem die Dorfmädchen so gerne nachschauten, wenn er, die Milchtanse auf dem Rücken, die Dorfgasse hinunterschritt – dieser Hans Chasper stand heute da, gebeugt, wie ein alter Mann und schaute sinnend auf die zerfallenen Blätter, die zerstreut auf dem Hüttenboden lagen. "Fort!" sagte er mit einem Male und warf den verwelkenden Alpstrauß in die halb

erstorbene Herdglut hin, unter. Ein Fluch entrang sich dabei den Lippen des

Helplers.

Da stand, wie aus dem Boden herausgewachsen, ein baumlanger Alter hinster ihm, Hans Galli, der Schashirt von der Alp Blanca. Er trug ein Reff auf dem Rücken, strich sich den grauen Bart und meinte gelassen: "Haft, mein ich, nicht den Guten heut', daß Du die schönsten Rosmarinstengel nur so in die Herdglut hinunter wirst."

"Kein Bunder", gab der Alelpler zurück, holte eine Pfanne vom Gestell hers unter und schürte das Feuer, um dem Alten etwas Warmes zu kochen. "Du magst einen Fens", sagte er, "Du bist hungrig und müde, bist den Berg hinaufgelaufen mit Deiner schweren Last. Komm', set

Dich hierher auf ben Buchenflop. Die Melkstühle sind eben frisch gewaschen. Du weist ja, morgen ist Alpabsahrt." "Sut meinen alten Gliedern schon gut, ein wenig ausruhen", meinte der Schafhirt. "Wenn man so seine achtzig auf dem Buckel hat, geht's eben nicht mehr so ring. Früher, ja, früher" – und der Alte stand auf von seinem Buchenflotz und rectte die sehnigen Arme – "da hatte ich dermaleinst einen Gublerstein (den Schwergewichtsstein einer Handslichmaschine aus der Gublerwerkstatt, gut vier Zentner) von der Landstraße aus zwanzig Minuten weit auf den Berg hinaufgestragen."

Der Schafhirt trat barauf zum Herdfeuer hinüber, nahm einen brennenden Span und zündete sich damit seine schwere Holzpfeise an. Er hob dabei den halb vertohlten Rosmarinstengel aus der Glut und schwang ihn im Kreise durch das Halddunkel des Hüttenraumes. Die Glut, die noch an dem Sträuchlein haftete, sing von neuem zu glimmen an. Sie wurde stärker und stärker



und wurde zu einem aufloberndem Zeuer, das dann allmählich zerfiel und in seinem verendendem Räuchlein einen zarten Duft hinterließ, der die ganze Alpstube

gar heimelig durchfüllte.

"Schau, Chasper! Das ist jest der Agatha ihre Liebe zu dir", fuhr der Alte weiter. "Du meinst jetzt, die sei verglommen – ist aber nicht so. Sie wird wieder auf lodern und zu einem neuen Feuer werden. Ich habe da deinem Tun zugesehen, und dein befümmertes Gesicht hat mir gar vieles gesagt, von dem ich auch weiß und von dem mir dein Mund nichts erzählt hat. Ich kenne ja schon längst euer Geheimnis und weiß auch, daß die Agatha in der letten Zeit etwas zu viel mit dem Straße ner herumläuft. Mein altes Auge durchschaut oft auch die geheimnisvollen Fäden, die in unserem Bergdörflein oben gesponnen werden. Ich habe auch deinen Faden durchschaut. Dein Faden ist die Agasha, und die ist jest, wie es scheint ,eine Zeit lang verblendet in den Bauführer Bardolo, der übrigens allen Weibern den Kopf zu verdrehen scheint. – Es wird wieder anders werden. Denk' an den Rosmarinstengel, Chasper, wie der da wieder aufgeglüht ift, zu neuem auflodernden Feuer. So wird auch die Liebe deiner Agatha wieder aufglühen zu dir, wenn die Zeit da ist, und die ist, glaub' ich, nicht mehr so gar fern." "Der Fens ist gelb, und die Butter überläuft. Komm' und setz dich, Hans Gallus." So sagte der Senn mit hochrotem Gesicht und stellte die Pfanne auf den Alptisch. Darauf ließ er den Alten allein und trat vor das Hüttentor. Es war Nacht geworden, eine sternhelle Septembernacht. In der Totbachschlucht hinten bellte ein Fuchs, und vom nahen Buchenwälds chen herüber flang das geheimnisvolle Jauchzen eines Nachtvogels.

Da legte sich die schwere Hand des Schashirten auf die Schultern des Sennen. Hans Ballus hatte den Fens gegessen, hatte sich sein Reff wieder auf den Rücken geschnallt und stand, zum Aufstiege bereit, vor dem jungen Manne. Seine Schäferhütte stand zuoberst am Bindberg, und dorthin hatte der Alte noch anderthalb

Stunden zu steigen.

"Hörst du das Jauchzen?" sagte der Hirte.

"Mir möchte es wohl bald zum letzten Male jauchzen. Ich spüre zwar noch nichts von dem Tode in den Sliedern, und doch ist es mir manchmal, als ob es nicht mehr so gar serne sein könnte – das letzte, mein' ich, das für jeden von uns bereit steht. Meine Sonne sinkt schon zu den Abendbergen hinunter. Bei dir aber ist sie erst so recht aufgestiegen. Schau' zu, daß durch deine eigene Schuld kein allzuschwarzes Bewölk sie verhüllt und umnachtet. Nimm dich in acht an der kommenden Kirchweih. Mach keine Dummheiten, denk' an mich, an den alten Hans Gallus – und nun eine gute Nacht und nichts für ungut."

Urfula, die Frau des Gemeinderates Hartmann und ihre Tochter, die Agatha, hatten eben zu Mittag gegessen und dem Bater den Rest in das warme Ofensohr gestellt. Da trat der Bauer in die Stude, durch näßt vom Kopf dis zum Fuße. Unwillig warf er den Hut und den Rucksack auf die Ofenbank, trat an den geheizten Ofen und wärmte sich die Hände daran.

"Benn das so weiter geht mit diesem Hundewetter, so wird unser Straßenbau kaum fertig werden können bis zum Einschneien", meinte der Bauer, indem er sich an den Sisch hinseite. "Und was ich noch sagen wollte" – fügte er hinzu – "der Bardolo kommt heute nicht zum Mittagessen. Der hält Zucht unter der Mannschaft. Da gibt's kein Pfeisenanzünden und Kraftprahlen, kein Mostrinken und Schnapsen. Da wird geschafft – ohne Unterbruch geschafft. Ob's gießt, wie aus Gelten, ob's hagelt oder schneit – nichts. – Da gibt's kein Mucksen und Sichdrücken – ob der Arbeiter sonst gut, oder schlecht – sosotige Entlassung.

tifi do 2

e

112

2

0

日くなくな

Heute hat der Steger Mathis, der ja ein Schaffer ist, wie es keinen zweiten gibt, seinen alten Kaput, den er sich im Militärdienst wohl redlich verdient hat, vom nahen Berghäuschen heruntergeholt, um sich vor dem niederströmenden Regen ein wenig zu schüßen – ist wohl keine fünf Minuten zeit gegangen – da hat ihn der

Bardolo angefahren, wie ein wütender Stier.

"Faulenzer! Ausreißer! Drückeberger!" So hat's in einemfort getönt." "Das wird der Mathis wohl nicht so gern eingesteckt haben, der Riese, der mit bloßer Hand ein Huseisen abeinander bricht", warf da die Gemeinder rätin in die Rede.

"Das hat er auch nicht", gab der Alte zurück.

"Er hat dem Bauführer eine Ohrseige gegeben, daß der in den Kies gefahren wäre, hätte ich ihn nicht noch mit meinen Armen auffangen können."

"Und jett? Entlassen, augenblicklich entlassen – –." "So – arbeitslos – entlassen –", meinte das Weib nachbenklich. Der Mann mit dem franken Weib und den noch drei schulpflichtigen Großtindern, die er auch noch erhalten muß. Er ist ein Hund, der Bardolo, wenn er das tut. Ich will's ihm sagen, sobald er zum Essen fommt."

"Bird dich wohl wenig nüten. Der läßt sich nicht fneten, wie Teig. Auf dem Berg oben, da ist eben seine Arbeit, und er lebt und webt darin. Daheim, im Haus unten, da ist er ja ein ganz anderer – das hast du boch auch schon sehen können, Ursula." "Ja, die kann sich wahrhaftig glücklich schäßen", fuhr der Alte weiter, "die diesen Bardolo einmal zu ihrem Manne bekommt." Dabei schaute der Lebbodenbauer verstohlen und mit lauernden Blicken auf seine Tochter hinüber, die sich drüben am Wandschrank etwas zu schaffen machte.

Die Bäuerin unterbrach ihren Mann.

"Es liegt ein Telegramm da für uns, Josef", sagte sie. "Der Konrad, dein Bruder, hat einen Schlage anfall gehabt. Wir sollten sofort zu ihm in die Stadt kommen."

Der Bauer fuhr auf.

"Und das sagst du mir erst jetzt", zürnte er, ergriff

den Fetzen Papier und las das Schreiben.

Der Bruber Konrad war ihm schon seit Jahren das Weiße im Auge gewesen. Einer der ersten Angestellten in einer großen Bank in der Stadt, Schulrat, Kirchen, rat, Präsident von mehreren städtischen Bereinigungen – wer wollte da einen solchen Bruder nicht hochhalten und estimieren! Wie von einem Winde weggeblasen, war der Bauer.

"Wir müssen sofort hin – noch heute hin, Ursula" fagte er. Eine Viertelstunde darauf stürmte er, schon fertig angefleidet, an seinem Weibe hin und her – ob sie bald fertig wäre – sie müßten doch eilen – es könnte da leicht etwas dazwischen kommen, und sein lediger Bruder, der Konrad, hätte schon längst etwas von einem Testament zu ihm geredet, und da geb' es kein Zögern – da fönnte man leicht etwas verpassen.

Der nächste Zug fuhr genau um fünf Uhr. Noch eine Viertelstunde zu früh standen die beiden alten Lebbodenleute schon auf dem Bahnhof. Agatha war allein daheim. So um das Junachten herum kam der Bauführer Bardolo Stefani und hörte von der jungen Lebbodenbäuerin, was vorgefallen war, hörte von dem nahen Tode des Onfels und von dem Gang der beiden Alten in die Stadt. Bardolo war nichts weniger als empfänglich für Todesnachrichten. Er hatte den ganzen Nachmittag auf dem Berg oben geflucht und gewettert, die Leute ausgeschunden und ausgenützt bis zum letzten Blutstropfen – und jetzt wollte er seine Genüsse haben.

Nachdem sich Bardolo gütlich getan, setzte er sich auf das ländliche Kanapee, nahm das Notizbuch zur Hand und tat dergleichen, als ob er da etwas einzeichnen müßte, schrieb aber nichts auf. Gierig verschlangen seine Blicke die schöne Gestalt des ein, und ausgehenden

Bauernmädchens.

"Agatha, komm setz dich zu mir, ich sag' dir dann was", rief ihr der Welsche einige Male nach. Auf das wiederholte Rufen des Welschen kam sie endlich tänzelnd zu dem jungen Bauführer, der ja immerhin doch ein schneidiger Kerl war und setzte sich zu ihm auf das Kanapee. Bardolo umarmte sie und tüßte sie. Das hatte er schon mehr getan, und sie hatte ihn gewähren lassen. Als er dann aber immer zudringlicher wurde, da wurde sie mit einem Schlag wie eine Furie, biß ihn und fratte ihn. schlug ihm endlich mit den Fäusten ins Gesicht, und als alles nichts half und ihre Kräfte zu erlahmen drohten, da rief sie mit einem Male: "Sultan! Sultan! Komm und hilf!"

Und der gewaltige Hund des Lebbodenbauern, der den Kostgänger von Anfang an nicht hatte leiden mögen, war da und saß mit einem einzigen Sat dem Fremden an der Rehle. Agatha mußte ihn darauf am Halsbande wegziehen, um ein Unheil zu verhüten. "Die verfluchte Bestie", stammelte der Angegriffene

und verließ augenblicklich die Wohnstube.

Agatha aber begab sich in ihre Schlaffammer, und ber Hund folgte ihr. "Hier, Sultan, lege dich und halt

gute Wacht!"

Die Herbstnächte waren länger geworden. An den klaren Morgen lag der Reif auf den Bergwiesen. Die Bauern fingen an, ihr Vieh winterlich zu füttern und nur noch an schönen Nachmittagen auf die Weide zu lassen. Am Mittwoch vor dem Gallustag flopfte der Schafhirt Hans Gallus noch spät abends am Rüchensfenster des Windbergbauern.

Ob der Hans Chasper daheim wäre, fragte er.

Und als der Alfe dies verneinte, da bat ihn der Schäfer, ob ihm der Junge da nicht helfen könnte, die Bildheuschochen aus den Bergkellen ins Alpzimmer hinunterzutragen.

Der alte Windbergbauer bejahte es.

Er könnte ja selbst melken und die Milch in die Hütte hinuntertragen; das hätte er jest diesen Som, mer schon mehr als ein Dutsend Mal gemacht, seitdem ihn die Gsüchter im Bein nicht mehr so vlagen, wie früher. Das mare ihm ja jett eine Kleinigkeit, meinte ber Bauer.

Der Donnerstag und der Freitag waren wunderschöne Herbsttage, voll leichtem Föhn, voll Sonnenschein, voll von dem Zauber, den die Natur in eine Herbzeitlandschaft hineinzutragen imstande ist. Es war ichon stockbunkle Nacht, als die beiden Männer die lesten Bürden im Alpstalle untergebracht hatten. Der Himmel hatte sich mit grauen Wolfen überzogen, und ab und zu fuhr ein Windstoß durch die losen Laden des

Alpzimmers.

"Das Wetter schlägt um. Es wird feine Stunde mehr dauern, da werden wir Regen haben, und daraus wird Schnee werden. Es sieht so aus. Das Schneehuhn hat heute Morgen schon gerufen, als wir den Berg hinaufstiegen. Es kehrt ab. Wenn wir nur am Morgen die Schafe alle beieinander haben. Du wirst mir da helfen, Hans Chafper. Ich allein wäre da ohnmächtig, die Tiere im Schneesturm zusammenzutreiben. Du weißt ja, der Hund, der hat einen Dornen in den Zuß hineingetreten und hinkt lahm – und da wäre ich ganz allein mit der Herde hier oben – du hilfst, Hans Chasper, du hilfst und lässest mich nicht im Stick."

So sagte der Alte.

"Ich wäre ja gerne heute Nacht noch hinunter»

gegangen", gab der Senn zurück. "Es ist da wegen Morgen, wegen der Kilbi, ich weiß es. Da ist Tanz im Dorf unter", meinte der Schassirt. "Aber da kommst du ja immer noch früh genug", fügte er hinzu. "Bär' vielleicht besser, du mörest zur nicht Salai."

wärest gar nicht dabei."
"Ich will's machen", fügte sich der Senn, und die Beiden legten sich aus's Strohbett im Alpzimmer.

Sie hörten nicht erst das Tropfen des Regens und spürten nicht darauf das leise Sichniederlegen der Schneeflocken auf's Hüttendach. Sie schliefen einen traumlosen und tiefen Schlaf.

Am Morgen lag metertiefer Schnee auf der Alp. Immer noch schneite es, große, breite Flocken. Dann hub ein Wind an, und ein Schneegestöber trat ein, daß

man keine Hand breit vor sich sehen konnte. "Die Schafe", kümmerte der Alte in einem sort. Er holte einen alten Militärkaput, den er immer im Schopf braußen aufhängen hatte, nahm eine Schneesschaufel zur Hand und begab sich vor's Hüttentor. Ein scharfer, falter Wind warf ihm den Schneestaub ins Geficht. Als er sich mühsam Bahn machte und an die vordere Ecke des Alpzimmers kam, wo er ein wenig Ausblick auf das Gelände hatte, da warf ihm der Wind das Geblöfe der Tiere in die Ohren.

In einer fleinen Steinmulde, die mit Legföhren dicht bewachsen war und vom Winde etwas geschützt lag da stand die Herde, Rücken an Rücken, Ropf an Kopf, dicht ineinander gepfercht, einem Aehrenfelde vergleich. bar, aber nicht golden, weiß und vom Alpschnee belegt.

Hans Galli fehrte in die Hütte zurück. "Sie sind da, Chasper! Sie sind da!"

So rief er schon von weitem dem Alpsennen zu. Sie sind da. Aber so können wir nicht fort. Wir müssen erst abwarten, bis der Wind ein wenig nachläßt.

Sonst bringen wir die Tiere nicht weg."

Die zwei Männer machten ein Feuer an und kochten sich etwas Barmes. Gegen den Mittag hin legte sich der scharfe Bind. Es wurde wärmer. Um die zweite Nachmittagsstunde schon siel Regen. "Bir mussen versuchen, die Herde noch vor Einbruch

der Nacht unter dem Gätterenfirst hindurchzubringen. Es fönnte da noch etwas unheimlich werden, wegen den

Lauenen", sagte der Hirt.

Es war eine mühsame Arbeit, die blökende, phlegmastische und ungelenke Masse der hungrigen Gewohns heitstiere aus ihrer nun eingenommenen Ruhe heraus,

zureißen und vorwärts zu bringen.

Es war bereits Nacht, als sie am Zuße des Gätteri, firstes anlangten. Es regnete immer noch. Da hörte Hans Chasper mit einem Male, wie der Hirte ihm unverständliche Worte entgegenschrie und mit seinen beiden Händen nach oben zeigte. Und da war die Luft urplötlich in Bewegung.

Eine mächtige Lawine hatte sich am Berge losgelöst. Ein scharfer Windzug fuhr dem Aelpler ins Gesicht und

riß ihm den Hut in die Tiefe.

Dann war plötslich ein Krachen und ein Beben der Boden schwand dem Hans Chasper unter den Küßen weg – und ein Stoßen und Pressen lag in sels nem Leib. – Ein Funken und Glutsprühen vor seinen Augen – und dann schwanden ihm die Sinne -

Im Kurhotel oben, in der "Eichlitten" war Tanz.

Da feierten sie die Bergfilbi.

Der Bauführer Bardolo Stefani drehte sich im Walzertakte mit der Tochter des Lebbodenbauern. Sie war ihm nicht gerne gefolgt, die Agatha. Und doch war fie da. Daß der Hang Chasper mit seiner Sente von der Alp herunter gekommen war, ohne ihren Rosmarin und ohne ihre Spätnelken, die sie ihm in Treue gebunden und die sie ihm heimlich in die Hütte getragen und daß er sie an der Straßenbogenecke keines Grußes gewürdigt, daß er, wie ein Traumwandler an ihr vorbeigegangen – das hatte das Mädchen die Tage und die Nächte lang nicht vergessen können.

Und heute – wie sie ihn mit ihren Augen überall verstohlen gesucht – und ihn nicht gefunden – in der freudigen Hoffnung, er werde sie doch zum Tanze führen – – fein Hans Chasper war da – –

Und da war sie zornmütig geworden. Die Musik spielte. Die Tänzer und Tänzerinnen wischten sich den Schweiß von den Stirnen. ließen sich ab und zu Wein bringen und tranken davon. Es ging schon gegen Mits

Da stand die Saaltüre mit einem Male weit offen. Wer zum Rettungsforps gehört – wer überhaupt gefunde Glieder hat, der helfe. Eine Lawine hat den Hans Galli, den Schafhirt mitsamt seiner Herde am Bätterlifirst oben in die Tiefe gerissen – und der Bindbergsenn ist auch dabei – der Hans Chasper.

Der hat dem Alten geholfen, die Herde ins Zal binunterzuschaffen!"

R

n

g

g

n fi

n

s, u

n

a

tt

@

to

h it,

DI

fo

n

bi

hi

81

<u>A</u>

ei

b

gwz

me a

112

e li

f,

it

n

fi

2

Der Saal war mit einem Male mehr als zur Hälfte

geleert.

"Musik!" rief der stark angetrunkene Bauführer Stefani zum Podium hinüber.

"Musik! Einen Polka! Heute ist Kirchweih im Dorf! Was gehen uns da die Schafe und der Hirte auf dem Windberg oben an! Einen Polka!" rief er den Musi-

fanten zu.

Und da hatte der Stefani auch schon einen Faust. schlag im Gesicht, daß ihm die Glutadern unterliefen und sich dunkelblaue Striemen auf seiner Bange zeich, neten. Der Steger Mathis stand hinter ihm. Bardolo erbleichte. Agatha stand neben ihm, und eine Kälte schauerte sie an. Scham zeichnete sich auf ihren Wangen, und ein Zittern ging durch ihren Leib.

Bas hatte der Feuerwehrler aus der Saaltüre ge-

Am Bindberg die Laue – und der Schafhirt mitssamt seiner Herde verschüttet – und der junge Bindbergbauer, der Hans Chasper, der war auch dabei –

der Hans Chasper -

Wie von einer unsichtbaren Macht getrieben, verließ das Mädchen den Saal und stand eine halbe Stunde später daheim in ihrer Schlaftammer, wo sie sich ihrer Festkleider entledigte und sich in warme Kleider warf. Sie holte ihren Wettermantel und die Stier aus dem Dachzimmer herunter, rief dem Sultan, ihrem Hund und verließ mit diesem das Wohnhaus.

Ueber den "Drei Schwestern" stand, verdüstert, schat-

tenhaft gespenstisch, die Scheibe des Neumonds. Es mochte so gegen vier Uhr des Morgens sein, als das Mädchen auf ihren Stiern durch das Alpgatter schritt, von dem aus der Weg in die Schründe der Unglücksstätte hineinführte.

Da hörte sie aus ber Ferne ben Klang menschlicher Laute, dann Fußtritte – und das Schleifgeräusch eines Bergschlittens. Es tauchten da aus dem Morgennebel heraus die Schattengestalten der Rettungskolonne, die

jett auf dem Rückwege begriffen war.

Auf dem Schlitten, den die Leute mit sich führten, lag Hans Gallus, der Schafhirt. So, wie er jest auf dem Schlitten lag, so hatten ihn die Suchenden gefunden – erstickt – zwei tote Lämmer in den Armen. Seine Pflichttreue hatte ihn in den Tod hineinge,

Agatha stand da, wie gebannt, als sie dem Toten ins starre Antlitz schaute. Ein Schauer überlief ihren

jugendlichen Leib.

"Und der junge Windbergbauer, der Hans Chasper?" fragte sie die Umstehenden. "Wir hatten ihn nicht auf finden können. Wir haben alles getan, was menschenmöglich ist. Man muß nun eben abwarten, bis die Lawinen niedergefahren sind", meinte, etwas kleinlaut, der Keuerwehroffizier.

"Tot ist er ja eineweg", fügte ein anderer hinzu. "Und Ihr sucht ihn da nicht mehr weiter?" fragte das Mädchen und schaute sich dabei mit flehenden Blicken in der Menge der Umstehenden um.

"Dann geh' ich allein mit meinem Hund", sagte be-

stimmt, nach einer Weile des Schweigens, die junge Lebbodnerin.

"Komm, Sultan, fomm! Wenn's da diese Männer nicht wagen – dann wagen wir's." Und die zwei gingen. Der hund wedelte voran, und das Mädchen schritt auf ihren Stiern den Berg hinauf, der Unglücksstätte zu. "Der Hund", meinte da der junge Stöfeliwirt.

"Mit dem Hund, da könnten wir vielleicht noch ets was ausrichten. Das könnte ja wohl sein. Mit Hunden find schon öfters Verschüttete aufgefunden worden." "Und so ganz allein können wir doch die Agatha auch nicht gehen lassen. Wir müßten uns ja vor jedem Hunde schämen, wenn das Mäcken in einer Lawine umkommen sollte – und wir würden da so seige nach Hause gegangen sein",

fügte der Loch-Peter hinzu. Sechs junge Feuer,

1

0

B

8

B

r

r

1:

e

i,

1.

n

n

wehrler folgten ihr. Auf der Unglücksstätte angelangt, beschaute 21gatha die ausgeschaufelte Schneegrube, in der der tote Hans Galli gelegen hatte, Agatha war so in ihre düsteren Gedanfen versunken, daß sie nicht sah, wie Gultan, ein Stück weiter oben im Schnee herumschnupperte. hörte es auch nicht, wie das fluge Tier mit einem Male zu fnurren anfing - und dann furz darauf ein paar langgezogene, heulende Laute von sich gab. Der junge Stöfeliwirt und die anderen Bergler, die ihm gefolgt waren, standen gleich zur Stelle und huben mit

Leibesträften an dem Orte zu schaffen an. Gie stießen auch gleich auf den Körper des Sennen und hoben ihn mit vereinten Kräften aus den Schneemassen heraus. Agatha stürzte sich auf den Leblosen, riß ihm die beingenden Kleidungsstücke auf, legte ihr Ohr an die linke Brustseite des Verschütteten, und als sie noch einen schwachen Herzton zu vernehmen glaubte – da kam neues Leben in das junge Mädchen – ein Haften

in ihre Glieder – ein Berken in ihre Hände.
Sie vollte ihren Mantel zusammen, legte ihn unter die Lendengegend des Leblosen und begann in gleichmäßigem Tafte die Arme des Berschütteten nach rück-märts zu ziehen, und dann wieder nach vorn, sie freuzeise auf die Brust drückend. So hatte es die Agatha an Winterabenden im Samariterkurse gelernt. Die Umstehenden schauten den Bemühungen des Mädchens mit wachsender Spannung zu. Sie waren

nicht wenig erstaunt, als schon nach ein paar Minuten diese fünstlichen Atmungsversuche den gewünschten Erfolg hatten. Es trat wieder selbsttätige Atmung ein.

Man rieb ihm die Stirn und die Schläfen mit gebranntem Wasser und flößte ihm etwas gewärmten Wein ein.

Man lud ihn vorsichtig auf einen bereitstehenden Bergschlitten, bedeckte seinen Leib mit Mänteln und Bolldecken und fuhr ihn beim Tagesgrauen in das erwachende Bergdorf hinunter.

Auf der Bindegg oben lag in der wohlig durch-wärmten Bohnstube, der junge Bindbergbauer auf dem Kanapee. Neben ihm, am Tische, saß die Agathe und flickte an einem wollenen Strumpfe herum. Man hatte den Chasper mit seinem gebrochenen Bein ins nächste Bezirksspital hinunterbringen wollen.

Er lehnte es rundweg ab. "Ich will von unserem alten Dorfarzt behandelt

werden. Dem ist noch feine Beinbruchbehandlung miß. glückt. Ich will feinen anderen. Ich will fein Spital. Hier will ich, im Vaterhause behandelt werden." So hatte der Hans Chasper gesagt - und so blieb es.

Er hatte auch eine gute Pflegerin, der junge Wind, eggbauer. Agatha stieg Tag für Tag, auch beim ärgsten Schneegestöber, in den Windberg hinauf, pflegte den Kranken, brachte ihm Bücher zum Lesen, und sprach ihm gut zu, wenn er vor Langweile den Tag nicht durchzubringen glaubte. Und der Lebbos denbauer und sein Weib hatten nichts dagegen. Die Beiden waren windelweich geworden, seitdem von

Zürich aus ein Schreiben an den Gemeinderat des Bergdorfes gelangt war – man möchte dem Tun und Treiben des Bauführers Bardolo Stefani etwas mehr auf die Finger sehen. Der habe in Zürich unten eine Frau und drei Kinder zu erhalten und vernachlässige seine Familie schon längst derart, daß die Behörden

bätten einschreiten müffen.

Schon am gleichen Tage, an dem der Gemeinderat Hartmann von diesem Schreiben Kenntnis erhalten hatte, da hatte der Lebbodenbauer dem Bardolo das Logis gefündigt und ihm zugleich das Betreten seines Hauses verboten. Stefani aß seitdem die Barakenkost seiner Arbeiter und hütete sich, mehr ins Dorf hinunter, zukommen, als ihn seine Pflichten dazu zwangen. Dem Lebbodenbauer aber waren die Augen geöffnet, und er und sein Weib hatten nichts mehr dagegen, wenn die Agatha in die Windegg hinauf ging und dort oben ihre Krantendienste versab.

Heute nun war der Tag vor dem Weihnachtsfest. Agathe legte den Strickstrumpf weg und schaute zu



Kaspar hinüber, der eben von seinem Mittagsschläschen aufgewacht war.

"Seute kommt der Arzt und nimmt dir den Berband weg", sagte sie.

Der junge Bauer erbleichte.
"Das macht dir doch gar feine Schmerzen mehr, Hans Chafper", meinte das Mädchen.
"Es ift nicht wegen dem Behtun", gab der Bauer zurück. "Es ift nicht das – aber – wenn's gefehlt hätte – und ich ein Krüppel werden sollte. – Es ist wegen dem. Alles wäre für mich dahin. Ich fönnte dir doch nicht zumuten, daß du unter diesen Und nimmer mein Beib würdest. Nein, das dürfte nie und nimmer geschehen – und da wäre denn auch meine ganze Lebensfreude dahin - auf immer - alles dahin".

Da faßte ihn Agatha mit ihren beiden Händen und

schaute ihm lange tief in die Augen. "Hans Chasper", sagte sie – "Dich nähm' ich und von dir ließe ich nicht – und wenn du an beiden Beinen ein Krüppel werden solltest. Das sag' ich dir jetzt." "Und, übrigens" – fügte sie hinzu – "dem alten Doktor Marti ist noch nie ein Beineinzug mißlungen, und der deine wird es auch nicht sein – die Sache wird schon recht herauskommen."

Da klopfte es an der Türe, und der alte Landarzt trat ein. Der Gypsverband wurde entfernt. Das Bein war gerade. Nicht die kleinste Entstellung, oder Berfürzung – eine geradezu ideale Heilung.

Es war eine schöne Weihnacht, die dies Jahr auf der Windegg oben gefeiert wurde. Der alte Windegg, bauer war dies Jahr nicht mehr allein mit seinem Sohne. Agathas Eltern hatten es sich nicht nehmen lassen, mit ihr auf den Berg zu steigen, um oben gemeinsam das Fest zu seiern. Und als dann die Kerzen am Baume niedergebrannt waren und die Lebboden, leute sich zum Heimgehen anschickten, da blieb der alte Hartmann noch eine Weile vor dem Hans Chasper stehen, ergriff bessen Hand und meinte dann, wenn er und seine Agatha etwa im Frühjahr schon heiraten wollten, so hätten sie nichts dagegen. Man könnte sich jett schon darnach einrichten. Er wäre nun auch fein heuriger Hase mehr und seine Ursula sei auch nicht mehr so werchig, wie früher. Da könnten die zwei Jungen gerade gleich im Lebboden einziehen, und sie, die beiden Alten würden dann im hinteren Heimetli wohnen. Das sei breimal werchiger, als die große Lebbodenheimet.

al

fai

18 to

Ei

PC

31

pol

*spi* du tor

rhe

(ch

pol

(ch) wif nig der hal tig

zur frie

na

rea

zu

pen

gen

der

trai Bü

ver

abe

tru

die

geri

Rec

eide

Drt

**scha** 

noss

Nei

run

fold lani niffe

Tru Uni

Ob die Beiden da einverstanden waren? Man sah es dem Glanze ihrer Augen an, daß sie dem Lebbodenbauer dantbar die Hände reichten.

"Die Treue ist halt doch fein leerer Wahn", meinte da der alte Windeggbauer, der dabei stand und sich dabei eine Träne in seinen verwitterten Bart hinunter,

## Der Mensch und die Zeit.

(Jum Jahreswechsel)

Es eilt die Zeit, leicht ist ihr Schritt, Wir muffen mit, mir muffen mit. Go mancher kann es nicht verstehn, Er möchte gern gelass'ner gehn. "Was soll die Hast? So halt' doch ein! Minuten sollten Stunden sein".

Die Zeit geht lächelnd ihren Weg. "Wie — wenn bei dir die Unrast läg'? Eilst du mir nicht jahrein, jahraus Mit deinem Gorgenpack voraus? Bählft du nicht jeden Meilenstein.

Statt dich des Blütenbaums zu freu'n? Der Tag ist länger als au denkst. Wenn du dich ihm mit Liebe schenkst: Das Xind, weil es beim Glück verweilt, hat dein Geseusze nicht geteilt. Dein Jahr war eine Ewigkeit, Mähmst du dir nur zum Leben Beit."

Ulfred Suggenberger.

## Mi hemet.

Ond luegi mini hemet a So tueds mer tusigs gfalle Ond chönnti alli Staate ha; I nämtsi zerst vo alle.

's ist wie-n-e Bild im Märlibuech. Wie send doch all die Bergli So hübsch im grüene Sammettuech, Ond drof, grad wie för Swergli

hets Dörfli, hüsli unigviel So bru wie Schokelade Ond 21ckerbode wie mer will, So groß wie Biberflade.

Wie Milch chonts ab der Selsewand Dör Tännli döre d'spröße Ond Bockerstöck heis no im Land, So spitig, chöntsti chrete.

Ond nähmt me mer mis gspäred Geld Ond möchti chum me gräge Go bhalt i doch mi Märliwelt; Denn wäscht, die blibt mer äge.

Julius 21mmann.

<9X9>